

Der Artikel über „Ökonomie und Moral“ von *Emil Küng* stellt wohl das „wirtschaftswissenschaftliche“ Koreferat dar. Es bietet aber zu viel ohnehin Geläufiges (daß es eine Entwicklung von der Markt- zur Verbandswirtschaft gibt, daß multinationale Unternehmen eine besondere Rolle spielen, daß Manager weithin Unternehmer ersetzen, daß der Anteil der Selbständigen an den Erwerbstätigen zurückgeht, daß die Nachfrage nach öffentlichen Gütern steigt u.dgl.). Küng wendet sich entschieden gegen die These, „die Wirtschaft“ sei ethisch neutral; die christlichen Morallehren allerdings sind nach ihm in vorindustriellen Epochen formuliert worden, werden daher der Gegenwart kaum gerecht. Auch was positiv über Probleme für eine Wirtschaftsethik angeführt wird, erinnert eher an Gemeinplätze (Werbung als Manipulation, „Wegwerfmentalität“, Betrachtung der Arbeitskraft als Ware, Fragwürdigkeit von Monopolmacht auf Grund von Kartellbildung, Hinlenkung des Interesses auf materielle Güter zu Lasten geistiger Lebensdimensionen ...). Dabei wird von „der Wirtschaft“ stets so gesprochen, als gebe es nur das marktwirtschaftliche System; jene Dimensionen einer Ethik der Wirtschaftsordnungspolitik, wie sie z. B. in „*Laborem exercens*“ thematisiert werden, bleiben weithin unerörtert; ebenso die theoretischen Probleme der kritischen Ethik der Warenwelt und neuere Beiträge zur ökonomischen Fundamentaldiskussion. Und schließlich kann der Rezensent auch gegenüber dem Beitrag von *Heinz Eduard Tödt* zum Thema „Friede“ einige kritische Anmerkungen kaum verhehlen. Es handelt sich um einen assoziationsreichen Essay, aber philosophische, theologische und sozialwissenschaftliche Begriffe und Argumente werden so miteinander verknüpft, daß eine eindeutige wissenschaftliche Zuordnung schwierig wäre. Der Versuch, das Problemfeld durch „Indikatoren“ wie Not/Gewalt/Unfreiheit — Täuschung/Angst/Schuld — Macht/Recht/Gemeinschaft zugleich einzugrenzen und zu verorten, leidet an einigen Stellen an der begrifflichen Unterbietung der jeweiligen Fachdiskussion. Wichtige theologische Literatur

bleibt unausgewertet (Biser, Comblin, Stuhlmacher), und die Erörterung von aktuellen Problemen (Rüstung, Rüstungskontrolle, nukleare Instabilität ...) bleibt trotz Berücksichtigung z. B. der Arbeiten Weizsäckers eher vage.

6. Hilfreich für geistige Auseinandersetzungen

Solche Anmerkungen stellen den Wert auch der entsprechenden Artikel nur partiell in Frage, da sie ja stets aus einer von verschiedenen möglichen Leserperspektiven kommen. Was dem einen altbekannt dünkt, mag einem anderen Benutzer des Werks als besonders nützlich erscheinen. Und außerdem — auch dies dürfte vielleicht bereits deutlich geworden sein — werden manche Problemfelder sozusagen mehrmals, von verschiedenen Seiten her, betrachtet.

So wird man sagen können, daß das besprochene Werk kaum den Eindruck solch innerer Stimmigkeit und durchgehender argumentativer Luzidität vermittelt, wie das der Fall ist, wenn man eine der großen „Summen“ mittelalterlicher Theologie studiert. Aber ein solcher Vergleich wäre wohl auch unangemessen, in mannigfacher Hinsicht. Die Herausforderungen der gegenwärtigen Lebenswelt an die Theologie und an die Wissenschaft überhaupt sind zwar vielleicht nicht radikaler als jene, denen die Autoren der „Summen“ zu entsprechen hatten; aber sie sind vielschichtiger, diskrepanzreicher und unübersichtlicher.

Daß bei der geistigen Auseinandersetzung mit diesen Herausforderungen die Enzyklopädie „Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft“ hervorragende Dienste leisten kann, steht außer Zweifel, und es ist zu wünschen, daß viele Zeitgenossen diese Dienste in Anspruch nehmen.

Basisgemeinden als Hoffnung

Hubert Frankemölle (Hrsg.), *Kirche von unten. Alternative Gemeinden — Modelle, Erfahrungen, Reflexionen*, Chr. Kaiser Verlag, München — Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1981, 317 Seiten.

Der Inhalt dieses Buches besteht aus Referaten, die im Rahmen einer Ringvorlesung unter diesem Thema an der Universität — Gesamthochschule Paderborn im Wintersemester 1980/81 gehalten wurden. Es ist das Verdienst dieses Buches, die Vielschichtigkeit des Begriffs „Basisgemeinde“ und die Vielschichtigkeit seiner konkreten Verwirklichungsformen sehr anschaulich und deutlich aufzuzeigen.

Der erste Teil bringt eine Analyse der Situation in Deutschland von Norbert Mette, Basis und Basisgemeinde aus der Sicht des NT von Hubert Frankemölle und eine hervorragende Darstellung über das Gemeindeverständnis des Konzils und der gesamtdeutschen Synode von Hermann Wieh. Man liest fasziniert, betroffen, ein wenig traurig. Ist doch das Fazit all dieser Überlegungen: Trotz aller Bemühungen und Aufbrüche hat das Konzil im allergrößten Teil der Kirche, in der Öffentlichkeit und im Alltag der Pfarrgemeinden *noch nicht* stattgefunden.

Sind nun die Basisgemeinden eine Hoffnung für die Kirche? Was sind überhaupt Basisgemeinden? Diesen Fragen gehen Peter Eicher und Arno Klönne in ihren Beiträgen nach. Die Möglichkeiten, aber auch die frag-würdigen Aspekte von Basisgemeinden werden sehr klar aufgezeigt. Noch klarer, aber zugleich vielschichtiger wird das Bild durch die Berichte aus der Praxis. Heinz Manfred Schulz bringt Erfahrungen mit einer territorialen Gemeinde als Basisgemeinde am Beispiel Eschborn. Erfahrungen in einer Personalgemeinde in Frankfurt, der evangelischen Kirche im Arbeitermilieu des Ruhrgebietes und der Basisbewegungen kritischer Gruppen und Gemeinden in den Niederlanden runden das Bild ab.

Außerordentlich interessant ist die Beschreibung der Basisgruppen in Ungarn von Hans H. Hücking. Durch diese Informationen versteht man auch als Außenstehender die tieferen Zusammenhänge der Spannung zwischen dem ungarischen Episkopat und den, wegen ihres Engagements in der Friedensbewegung suspendierten Priestern. Ganz anders, sehr stark geprägt von der gesellschaftlichen und politischen Situation

und der Theologie der Befreiung, das Selbstverständnis der Basisgemeinden in Südamerika. Ein Modell, das auf Europa sicher nicht übertragbar ist und doch voll von Fragen, die sich die Kirche in Europa sehr ernst und sehr bald stellen sollte. Dann noch ein Bericht über amerikanische Klosterfrauen, deren Leben und Selbstverständnis sich durch die Idee der „Kirche an der Basis“ grundlegend verändert hat. Wieder ganz anders die Basisgemeinden in Afrika. Ein buntes Vielerlei oder doch ein roter Faden? Eine Vision der Kirche der Zukunft? Diese Frage muß offen bleiben. Es gibt kein Rezept, um die Kirche der Zukunft zu bauen, und doch ist die Zukunft der Kirche in diesen weltweiten Aufbrüchen bereits gegenwärtig. So schreibt Norbert Greinacher in seinen Schlußbemerkungen: „Übergemeindliche Strukturen haben nur dann einen Sinn, wenn sie auf dem Leben der Menschen, wenn sie auf der Basis aufbauen. Deshalb bilden lebendige Gemeinden in der Tat die Voraussetzung für das Überleben der Kirche.“

Hermann Hofer, Wien

Glaube und Emanzipation

Kurt Lüthi, Gottes neue Eva. Wandlungen des Weiblichen, Kreuz-Verlag, Stuttgart 1978, 288 Seiten.

Der Autor legt hier „dialogisch-theologische“ Studien zum Problem der Frauenbefreiung vor, er möchte als Theologe zum Gespräch, Weiterdenken und Experimentieren anregen. Ihn bewegt die Frage, ob es nichtrepressive Beziehungen zwischen Frau und Mann geben kann. Eine christliche Sexualethik läßt sich nur auf einer offenen Ich-Du-Beziehung aufbauen. Der religiöse Glaube kann eine starke Motivation zur Emanzipation von Frau und Mann sein, dies aber nur dann, wenn unsere Gottesbilder männliche und weibliche Dimensionen gleichwertig enthalten. Von einer offenen Gottesvorstellung her formuliert Lüthi seine kritischen Thesen zum gegenwärtigen Feminismus. Er bleibt in seinen Betrachtungen zwar einseitig an der Psychoanaly-